

Herborner Tageblatt.



Organ für den Dillkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Erscheint an jedem Wochentage
abends. Bezugspreis: Viertel-
jährlich ohne Botenlohn 1.40 M.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Anzeigen kosten die kleine Zeile
15 Pfennig. — Reklamen die
Zeile 40 Pfennig.

Fernsprech-Anschluss Nr. 20.

No. 47

Freitag, den 25. Februar 1916.

73. Jahrgang.

In der Duma.

Eine unerwartete Gnade ist der russischen Duma widerfahren. Ein halbes Jahr fast hat sie mit ihren Arbeiten pausieren müssen, weil die Ranne des Jaren es so wollte. Damals waren die Deere des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch aus Polen und Kurland verjagt worden, die Reichel- und Rienen-Festungen gefallen und es wurde klar, daß Rußland den Feldzug nach ungeheuren Verlusten von vorn beginnen mußte, wenn es überhaupt noch den Widerstand fortsetzen wollte. Unter diesen Umständen war es begreiflich, wenn der sogenannte Selbstherrscher aller Reußen weißläufigen Auseinandersetzungen mit der Volkvertretung aus dem Wege gehen wollte. Er vertrat das Parlament, unmittelbar bevor es in der Hauptstadt des Reiches zur Budgetberatung und anderen nützlichen Dingen zusammenzutreten sollte. Aus den vier Wochen, für die es geschah, sind mittlerweile vier Monate geworden, und an die Stelle des Ministerpräsidenten mit dem echt russischen Namen Goremykin ist inzwischen der Mann mit dem deutschen Namen Stürmer getreten. Dieser hat nun der Duma eine ganz besondere Überraschung bereitet: er ließ den Jaren, der eben wieder einmal von der Front nach Petersburg zurückgekehrt war, am Tage der Parlamentseröffnung dem Taurischen Palais einen Besuch abstatten, an dessen Eingang er vom Präsidenten, den Mitgliedern des Bureau und allen Abgeordneten — bis auf die sieben Sozialdemokraten, die noch in Sibirien schmachten — empfangen und mit begeisterten Hurraufen begrüßt wurde. Er nahm darauf am Gottesdienste teil und begrüßte die Duma mit kühnen Worten, auf die Herr Rodzanko mit einer vaterländischen Insprache erwiderte. Auch den Sitzungssaal der Duma suchte der Jar auf, trug seinen Namen in das goldene Buch der Ehrenliste des Hauses ein und verabschiedete sich dann unter begeisterten Rufsen. Also ein voller Erfolg auf der ganzen Linie!

Die Duma ist wieder in Gnaden aufgenommen, kein Zweifel; das ist das Werk des neuen Ministerpräsidenten, der es für ratsamer hielt, bei der schwierigen Lage des Reiches die Volkvertretung auszusöhnen und dazu einen für russische Verhältnisse ganz ungewöhnlichen Weg beschreiten konnte. Derselbe Jar, der sich noch vor kurzem von Herrn Goremykin den Donnerkeil des Jupiter gegen die Duma hatte in die Hand drücken lassen, er scheint jetzt mit der Friedenspalme in ihrer Mitte. Damals war noch das Reinschreiben der Vertreibung aus Petersburg und Lemberg auf seiner Stirn sichtbar gewesen; jetzt umwölkt ihn der frische Ruhm von Erzerum, der den gedrückten Seelen seiner Unterthanen wenigstens etwas Labial gebracht hat. Und die Duma, die bisher immer wie eine Art Fehlgeburt dem russischen Staatskörper anhängt, sie ist nunmehr von väterlichen selbst sozusagen legitimiert worden: das uneheliche Geschöpf ist in die vollen Rechte und Ehren eines gesetzlichen Familienmitgliedes eingeseht worden, und wie in Rußland wird auch in England und Frankreich großer Jubel herrschen ob der unerwarteten Wendung, der vielversprechenden Annäherung zwischen Herrscher und Volk. Kann man fernerhin noch von halbasiatischen Regierungsmethoden sprechen, wenn der Jar sich in dieser Weise am Parlament herabläßt? Hat er nicht durch die Tat bewiesen, daß er fernerhin keine Mauer mehr zwischen sich und der Nation huldern will, daß die Faae des

Adjunktismus für Rußland endgültig vorüber sind, daß es würdig geworden ist der Bundesgenossenschaft mit dem vornehmen Westen, dessen volksfreundlich stilisierte Fassade bisher zu der moskowitzischen Frontseite des Jarenreiches so gar nicht passen wollte? Fürwahr, eine neue Zeit ist für Rußland angebrochen, und Nikolaus II. ist ihr Prophet.

Allein, auch dieser Traum wird vor der rauhen Wirklichkeit in Nichts zerflattern, wie viele andere vor ihm. Gewiß, die russischen Liberalen werden mit der Gnade des Jaren politische Geschäfte zu machen suchen, was man ihnen ja wohl gönnen kann, da sie es unter Goremykin herzlich schlecht gehabt haben. Aber neben ihnen gibt es noch andere Leute in Rußland, denen der ganze Parlamentarismus von jeher ein Greuel war und die in der Duma gegen die Duma kämpfen, weil sie von ihr eine innere Aufweichung der starken Jarenmacht befürchteten. Diese wollten sie ungeschmälert erhalten wissen, und gebärdeten sie sich dabei auch zuweilen päpstlicher als der Papst, die Gesamtstimmung des Landes hatten sie unzweifelhaft in weit höherem Grade hinter sich als die Rabatten und deren Mitläufer, die im wesentlichen nur die Gefinnung der städtischen Wählermassen zum Ausdruck brachten. Diese politischen Gegensätze hatten gerade unter der Einwirkung der Erfahrungen der letzten Monate sich wieder erheblich verschärft, der „progressivste Block“ war schon entfallen, die alte Opposition gegen die Regierung mit frischer Kraft wieder aufzunehmen, da man von Stürmer nichts anderes als die Fortsetzung des Regiments seines Vorgängers erwartete. Nun er ihnen sozusagen liberal gekommen ist, wird die „Rechte“ sich unversehens in Kampfstellung gedrängt sehen, und man kennt ihre Vertreter zur Genüge um zu wissen, daß sie sich den klaren Blick für die Tatsachen weniger leicht verwirren lassen als ihre politischen Gegner. Das geschickte Regimentsführer des Herrn Stürmer wird sie wahrscheinlich nur um so mißtrauischer machen gegen seine eigentlichen Absichten, wie andererseits die Linke sich jetzt ein anspruchsvolleres Auftreten leisten wird als zu dem sie sich unter gewöhnlichen Verhältnissen berechtigt gefühlt hätte. Eine kurze Fittlerwochenstimmung, mehr dürfte diese überraschend arrangierte Versöhnungsszene im Taurischen Palais kaum zur Folge haben.

Sasonows Rechenschaftsbericht.

Petersburg, 23. Februar.

Gleich nach der Wiedereröffnung der Duma gab der Minister des Äußern, Sasonow, eine Übersicht über die politische Lage, über das Verhältnis Rußlands zu seinen Feinden, seinen Freunden und den Neutralen. Mit den Feinden, die er im Deutschen Reich verortet sieht, begann er:

Gegen Deutschland.

Der Kampf geht weiter, ein Kampf, wie es noch je einen gegeben hat, ein Weltkrieg. Weniger als je ist es möglich, das Ende abzusehen, aber ich kann erklären, daß die Regierung, wie bisher, unerschütterlich bleibt in dem Entschlusse, den Kampf bis zur Befreiung des Landes fortzusetzen. Dieser Krieg ist das größte Verbrechen gegen die Menschheit; diejenigen, die ihn verschuldet haben, tragen eine schwere Verantwortung, und in der gegenwärtigen Stunde find sie zur Genüge entlarvt. Wir wissen, wer die

unzähligen Leiden entseelt hat, unter denen Europa jetzt leidet. Die Deutsche Regierung bemüht sich, um den kriegerischen Eifer der Massen aufzustacheln, diese glauben zu machen, daß ihre Gegner eine vollständige Vernichtung des deutschen Volkes wollen. Die Alliierten haben niemals einen solchen Gedanken gehabt. Der Erhaltungstrieb fordert nur, daß sie dem unerbittlichen Egoismus und dem raubgierigen Appetit, den kennzeichnenden Zügen des Preuentums, das nicht immer die Sympathien Deutschlands gehabt hat, ein Ende machen. Dieses Preuentum muß ein für allemal zur Machtlosigkeit gezwungen werden.

Kurz zusammengefaßt: Deutschland ist an dem Krieg schuld, obwohl die Alliierten über die Entfaltung des Weltbrandes das Gegenteil beweisen. Die Gegner Deutschlands wollten es nicht vernichten, obwohl noch vor Jahresfrist an der Ruma wie an der Seine von nichts anderem gesprochen wurde, als von der „Verschmetterung“ Deutschlands und obwohl Herr Sasonow soeben das Gegenteil gesagt hat.

Das Verhältnis zu den Verbündeten

Ist, nach dem Ausdruck Sasonows, das denkbar beste, oder ist im Begriff, es zu werden. Hierüber äußerte sich der Minister: „Die Gewähr unseres Erfolges liegt in dem engen Bündnis mit unseren Alliierten und in der völligen Übereinstimmung in unseren Anstrengungen. Diese Übereinstimmung war schwer zu erzielen infolge der Entfernung, die Rußland von seinen westlichen Alliierten trennt. Es sind jedoch alle Maßregeln getroffen worden, um zu diesem Ziele zu gelangen.“ Sasonow kam nun auf die einzelnen Verbündeten zu sprechen: „Baldhaft warme Worte für Frankreich; die Versicherung, daß „frühere Abverständnisse, die lange über unsere Beziehungen zu England geschwebt haben“, beseitigt seien; ein kühler Gruß nach Italien („wir begrüßen die zwischen uns und Italien hergestellte Brüderlichkeit der Waffen“), und schloß diesen Teil seiner Rede mit der Versicherung, daß an einen Sonderfrieden irgendeines Alliierten nicht zu denken sei.

„An die lieben Polen!“

Eine Träne der Begeisterung wendet Sasonow dem von den Russen jetzt so heißgeliebten Polen. Aus seinen Ausführungen hört man die schlecht verhehlte Angst heraus, die Polen könnten an der deutschen Herrschaft Gefallen finden und gemeinsam mit ihren Bestreibern die Waffe gegen die russische „Schwefelkugel“ erheben. Streichelnd und schmeichelnd ruft er darum aus: „Ich will nicht glauben, daß das von hohem Nationalgefühl befeuerte polnische Volk, das sich gleich bei Beginn des Krieges bereit hat, sich zur Verwirklichung des jedem Polen teuren nationalen Ideals den Russen anzuschließen, sich dazu verleiten lassen könnte, einzuwilligen, sein Blut für die Tyrannen Polens zu vergießen.“

Ein Wort an die Neutralen.

Im letzten Teil seiner Rede wandte sich Sasonow an die Neutralen. Zuerst und hauptsächlich an Schweden. Diejem werden förmliche Liebeserklärungen gemacht: „Es ist ganz klar, daß Rußland und Schweden von der Natur selbst dazu bestimmt sind, im Frieden miteinander zu leben und ihre gegenseitigen wirtschaftlichen Interessen Früchte tragen zu lassen. Der Vorwand von Kollisionen kann nur ein künstlicher sein. Was sollte uns die skandinavische Halbinsel bieten? Einen eisfreien Hafen im Eismeer? Nicht nach den skandinavischen Gestaden führt sich Rußland durch seine Geschäfte hingezogen. Nach einer ganz

Die Pension des Glücks.

Roman von Fritz Uhlenhorst.

3. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Aha“, dachte sich Fritz Hagen, „jetzt kommt der Besuch an meinem Geburtstags.“ Der Rechtsanwalt aber fuhr lächelnd in seiner Rede fort, „und hat Sie in Anbetracht des Umstandes, daß Sie ihn niemals beeheligt und sich nie um ihn gekümmert haben, zu ... seinem Universalerben ernannt.“

„Oh!“, sagte Fritz Hagen kurz. Der Rechtsanwalt lächelte wieder, sah den jungen Mann mit einem leisen Anflug von wohlwollendem Spotte an und sagte: „Sie scheinen die Tragweite meiner Entscheidung nicht recht zu erfassen, sonst würden Sie nicht so ruhig sitzen geblieben sein. Ihr Onkel war nämlich ein äußerst wohlhabender Mann, der einen großen Kautschukhandel und in Südost große Kautschukfarmen betrieb, die wir allerdings jetzt während des Krieges nur schwer bewirtschaften können. In jedem Falle aber beläuft sich der Nachlaß auch ohne Anrechnung der afrikanischen Besitzungen auf immerhin noch dreieinhalb Millionen Mark, die ...“

„Da aber war Fritz Hagen in seinem Stuhle halb aufgesprungen. „Wie sagten Sie?“, fragte er. „Drei und ...“

„Drei und eine halbe Million“, wiederholte der Rechtsanwalt. „Million ... drei und eine halbe Million!“ wiederholte jetzt auch Fritz Hagen. „Verzeihen Sie, aber ich ... ich vermag es noch nicht zu fassen. Drei und eine halbe Million! Und die soll ich bekommen? Wirklich nur ich? Das ist unheimlich, das kann nicht sein, da muß irgendein Irrtum vorliegen!“

„Soll ich Ihnen den betreffenden Passus im Testament vorlesen?“

„Nein, ich danke. Ich würde es trotzdem nicht glauben. Nicht begreifen, meine ich. Wissen Sie, der Sprung ist so ungeheuer. Von einhundertundfünfzig M. Monatsgehalt zu ... drei und einer halben Million M. Vermögen.“

„Und dem ungeheuren Besitz in Südost und dem Werte des Geschäftes an sich“, setzte der Rechtsanwalt lächelnd hinzu und bot ihm noch eine Zigarre an.

„Also lassen wir das“, wehrte Fritz Hagen aber ab. „Lassen wir das. Es ist immer schwindlig genug. Drei und eine halbe Million! Ja, wissen Sie, wieviel das ist? eine siebenstellige Zahl ... eine Zahl, die einen Zehntel von ... nein, nein, lassen Sie mich's gar nicht ausdenken, es muß ein Irrtum sein, und es wird einer sein.“

Der Gedanke, daß er mit Millionen rechnen sollte, er, für sich, nicht etwa für Beigefallen, Rottur u. Romp., war so absurd, so völlig unheimlich, daß er ihn gar nicht zu fassen vermochte. „Drei und eine halbe Million!“

Dem Rechtsanwalt machte diese Fassungslosigkeit offenbar Spaß, denn wenn Ihnen die Erbschaft nicht paßt“, sagte er, „können Sie ja immer noch darauf verzichten.“

„Verzichten? Ich? Nein, Herr Rechtsanwalt, aber gewöhnen muß ich mich erst daran.“

Er war aufgestanden und ging erregt im Zimmer des Rechtsanwalts auf und ab. Jetzt aber blieb er vor ihm stehen. „Also gut, ich nehme die Erbschaft an. Ich trete sie an, sagt man doch wohl, aber ... was macht man mit dem vielen Gelde?“

„Ja, das müssen Sie wissen, Herr Hagen. Auch müssen Sie sich entscheiden, ob Sie die Firma weiter führen oder eingehen lassen oder verkaufen wollen.“

„Bann muß ich mich entscheiden.“

„Oh, das hat Zeit. Die beiden Prokuristen sind so lange im Geschäft und sind so achtbare und ehrenwerte Leute, daß Sie gar nichts Besseres tun können, als ihnen die Weiterführung des Geschäftes zu überlassen.“

„Gut, bitte übernehmen Sie das und machen Sie es mit den Herren ab.“

„So wollen Sie nicht selbst?“

„Nein, nein, wirklich nicht. Ich käme mir ja so komisch vor, wenn ich, der Buchhalter mit einhundertundfünfzig M. Gehalt plötzlich zu so alten, erfahrenen Leuten hintreten und ihnen sagen sollte: „So, ich bin Ihr Chef, führen Sie die Sache zu meiner Zufriedenheit so weiter wie bisher. Das könnte ich einfach nicht. Dazu muß man geboren sein oder ich ... ich muß mich erst daran gewöhnen.“

„Sie geben mir also Vollmacht, die Beträge der beiden Herren zu erneuern?“

„Der beiden Herren und des ganzen Personals selbstverständlich. Wie ist denn überhaupt durch meinen Onkel für das Personal gesorgt worden? Wie sind denn die Gehälter? Die Remunerationen?“

„Anständig und gut. Überdies hat er jedem der Herren testamentarisch ein halbes Jahresgehalt angesetzt.“

„Das ist schön von dem Manne, aber — ich bitte Sie, Herr Rechtsanwalt, drehen Sie sich um und sehen Sie mich nicht etwa an, sonst sehen Sie, wie lächerlich ich mir vorkomme — also eine Summe, die ich auf ein ganzes Jahresgehalt erhöhe. Nun, lachen Sie nicht?“

„Nein“, sagte der Rechtsanwalt. „Ich finde das einen sehr schönen Geschäftsantritt von Ihnen.“

„Und die Leute bekommen das Geld wirklich?“ fragte Fritz Hagen, der der Sache noch nicht recht traute.

„Ja, selbstverständlich, und wenn Sie den Herren selbst das Geld übergeben wollen, so steht es Ihnen natürlich sofort zur Verfügung.“

„Ihm, Geld! Es war geradezu unglaublich. Ihm, Geld! Dreieinhalb Millionen. „Nein, wie gesagt, das machen Sie.“

„Dann bitte, unterschreiben Sie mir hier die Vollmacht.“

Er nahm die Feder und wollte schon unterschreiben, da hielt er inne.

„Es ist doch eine allgemeine Vollmacht, nicht wahr, und die Einzelheiten können wir noch besprechen?“

„Wenn Sie anderen Sinnes geworden sind, gewiß.“

„Das bin ich zum Teil. Es wird doch vom Personal jemand im Felde stehen? Es werden doch Kinder und Frauen von im Felde Stehenden da sein. Witwen vielleicht oder Waisen. Die darf man doch nicht vergessen. Die müssen doch reichlich bedacht werden, das ist doch klar. Geben Sie ihnen das Doppelte.“ Und jetzt unterschrieb er.

„Nicht noch etwas zu tun?“ fragte er.

„Vorläufig nichts.“

„Dann kann ich also gehen?“

„Wenn ich Sie nicht zu Tisch zu mir einladen darf?“

„Nein, danke. Wirklich, ich danke sehr. Aber ich muß mir noch einiges von der Stadt ansehen. Den Bismarck, den Hofen und so vieles andere noch. Also, meinen herzlichsten Dank. Und wenn immer jemand da ist, der etwas braucht, bitte, denken Sie an mich.“

anderen Richtung muß es einen Ausgang, zum freien Meer gewinnen.

Von Rumänien erwartet Sazonow, daß es seine eigenen Interessen nicht verraten und, wenn die Stunde schlagen wird, die nationale Einheit auf Kosten seines Blutes zu verwirklichen wissen wird. Und Griechenland redet er zu, die Vergewaltigung durch den Bierverband nicht übel zu nehmen, denn die Herren von Saloniki seien zu der „friedlichen Landung berechtigt“ gewesen. Erstens infolge eines Artikel des zweiten Londoner Vertrages vom 8. Februar 1830. Dieser „gibt jeder der drei Schutzmächte (England, Frankreich, Rußland) das Recht, Truppen auf griechisches Gebiet, das sie befreit haben, zu führen unter der Bedingung, daß die beiden anderen Mächte einwilligen.“ Und da die anderen Mächte einwilligen haben, so ist ja alles in Ordnung. Außerdem seien die Truppen auf Verlangen des Chefs des griechischen Kabinetts (Venizelos) nach Saloniki geschickt, der in dieser ihm geleisteten Hilfe ausschließlich ein Mittel für Griechenland sah, seine Verpflichtungen gegenüber Serbien zu erfüllen. Mit dieser unerhörten Deuterei, die eines Greg würdig gewesen wäre, schloß Sazonow den wichtigsten Teil seines Rechenschaftsberichts.

Der Krieg.

Schlag auf Schlag fällt auf der Westfront. Außer mehreren kleineren Erfolgen trugen unsere modernen Truppen östlich der Maas, 20 Kilometer nördlich von Verdun, einen Sieg davon, dem angesichts aller Umstände mit vollem Recht die größte Bedeutung ausgesprochen werden darf.

Schwere französische Niederlage bei Consmoye
8000 Gefangene, große Beute.

Großes Hauptquartier, 23. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Durch eine Sprengung in der Nähe der von uns am 21. Februar eroberten Gräben östlich von Souchez wurde die feindliche Stellung erheblich beschädigt. Die Gefangenenzahl erhöhte sich hier auf 11 Offiziere, 348 Mann. Die Beute beträgt 3 Maschinengewehre. — Auf den Maasböden dauerten die Artilleriekämpfe mit unverminderter Stärke fort. — Östlich des Flusses griffen wir die Stellungen an, die der Feind etwa in Höhe der Dörfer Consmoye-Agannes seit anderthalb Jahren mit allen Mitteln der Befestigungskunst gebaut hatte, um eine für uns unangenehme Einwirkung im nördlichen Teil der Woëvre zu behalten. Der Angriff stieß in der Breite von reichlich 10 Kilometern, in der er angelegt war, bis zu 3 Kilometer durch. Neben sehr erheblichen blutigen Verlusten blühte der Feind mehr als 3000 Mann an Gefangenen und zahlreiches noch nicht übersehbares Material ein. — Im Oberelsaß führte der Angriff westlich Heidweiler zur Fortnahme der feindlichen Stellungen in einer Breite von 700 und einer Tiefe von 400 Metern, wobei etwa 80 Gefangene in unserer Hand blieben. — In zahlreichen Luftkämpfen jenseits der feindlichen Linien blieben unsere Flieger in der Oberhand.

Östlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Oberste Seeresleitung. Amtlich durch das B.L.V.

Österreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Amtlich wird verlautbart: Wien, 23. Februar.

Russischer Kriegsschauplatz.

Nordwestlich von Larnopol schlugen unsere Sicherungstruppen russische Vorstöße gegen die schon wiederholt genannten vorgeschobenen Feldwachenerwachen ab. Sonst keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die lebhaften Artilleriekämpfe an der küstenländischen Front dauern fort. Hinter den feindlichen Linien wurden große Brände beobachtet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Südöstlich von Durazzo wurde der Gegner aus seiner Vor-Stellung gemorfen. Ein österreichisch-ungarischer Flieger bewarf die im Hafen von Durazzo liegenden italienischen Schiffe mit Bomben. Ein Transportschiff wurde in Brand gesetzt und sank.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Hoefler, Feldmarschalleutnant.

Eine Luftkampf-Tragikomödie.

Englische Flieger und Abwehrkanonen bekämpfen sich.

Aber die Vorgänge in der durch deutsche Flieger erfolgreich angegriffenen englischen Seefestung Dover während des Bombardements erzählt man durch eine Beschreibung des Abgeordneten Bennett Goldman im Unterhaus allerlei für den englischen Luftdienst äußerst beschämende Einzelheiten. Bennett Goldman fragte nämlich:

Wie kam es, daß bei dem Gefecht, welches folgte, ein Flieger mit einem Windkesselgewehr und etwa fünf

Ich habe wirklich nicht darauf gerechnet, eine Erbschaft ... drei und eine halbe Million! ... nein, wie gesagt, ich brauche es nicht, wenn ich aber eine Kleinigkeit haben kann ...

„Selbstverständlich, wie viel Sie wollen. Sind zehntausend Mark genug?“

„Bieviel?“ stammelte er, denn vor Schreck hatte es ihm beinahe den Atem verschlagen.

„Zehntausend Mark“, wiederholte aber der Rechtsanwalt, ohne scheinbar an der Summe auch nur das Geringste zu finden. „Wollen Sie es in bar, oder einen Scheck?“

„Ein Scheck genügt mir vollkommen.“

Und der Rechtsanwalt setzte sich hin, holte sein Scheckbuch heraus und schrieb wahrhaftig die genannte Summe aus. Für ihn, für Fritz Hagen! Oh Hamburg! Hamburg! Wie ein vom Schwindel Befallener ging er auf die Straße, und auf der sah alles so merkwürdig aus. Alles schien ihm zuzurufen: „Kauf mich doch! Du kannst mich ja kaufen, wenn du willst.“ Der glühende Schwindel dort beim Juwelier. Der tickende Chronometer, der mit geöffnetem Gehwerk in der Auslage lag, das wundervolle Auto, das eben an ihm vorbeifuhr, das hohe dreistöckige Haus, das breit und groß und prächtig da stand, alles, alles rief ihm zu: „Kauf mich doch. Kauf doch, du kannst es ja!“ Und die Glocken von St. Petri klangen plötzlich hoch über ihm und trugen es in alle Weiten: „Drei, drei, dreieinhalb, dreieinhalb Millionen.“ Es war rein zum verrückt werden.

Und dabei mußte er immerzu nach der Tasche greifen, in die er den Scheck gesteckt hatte. War er denn noch da? (Fortsetzung folgt.)

Patronen aufsteigen mußte, da dies die einzige Waffe gewesen sei, die er haben könne? Was ist dann in der Luft geschehen? Unsere Flieger, die aufgestiegen waren, als die feindlichen Flieger außer Sicht waren, hielten einander für Feinde, und es fand ein Gefecht zwischen einem unserer Wasserflugzeuge und einem unserer Flugzeuge statt. Und als ob dies noch nicht genug gewesen wäre, feuerten unsere Kanoniere auf die beiden. Bei ihren vergeblichen Versuchen, die Flieger niederzuschießen, gelang es den Kanonieren, den Turm der Kirche von Balmer zu beschädigen und einige unserer Mannschaften in der Kaserne zu verwunden.

Die Schlusfrage, ob solche Vorfälle geeignet seien, Vertrauen in die Leistung des englischen Luftdienstes einzubringen, mögen sich die Landsleute des Herrn Bennett Goldman selbst beantworten. Abgesehen hat der Stadtrat von Lomefort, der zuletzt bombardierten englischen Stadt, in deutlicher Weise Antwort gegeben. Er nahm eine Resolution an, worin er eine genaue Untersuchung der Umstände forderte, unter denen die Verteidigung gegen den Luftangriff so völlig ergebnislos blieb. Er fordert die Regierung auf, sofort Maßnahmen zu ergreifen, um für einen ausreichenden Schutz bei Tage und bei Nacht gegen weitere Angriffe zur See und aus der Luft zu sorgen.

Der Zeppelin-Verlust im Westen.

Nach den letzten Berichten aus französischer Quelle über das Ende des bei Nivigny abgeschossenen Zeppelins durchbohrte die erste französische Granate das Luftschiff, das 1800 Meter hoch mit abgeblendeten Laternen nur langsam gegen den heftigen Wind flog. Kurz darauf geriet der Zeppelin, von zwei Brandgranaten getroffen, in lichterlohen Brand. In ein Flammenmeer eingehüllt, erhob er sich zunächst langsam. Beim Veruntergehen des Luftschiffes, das sehr langsam erfolgte, war keine Explosion wahrzunehmen. Erst als der Zeppelin den Erdboden erreicht hatte, explodierten die von dem Zeppelin mitgeführten Bomben. Man fand nur formlose Trümmer. Ein zweiter Zeppelin folgte in einem Abstand von 15 Kilometern. Nachdem das erste Luftschiff untergegangen war, drehte das zweite um und erreichte unverletzt die deutschen Linien. Gleichzeitig überflog ein dritter Zeppelin Lunenburg, über das er Bomben niederwarf, die indessen keinen großen Schaden anrichteten. Als französische Flieger erschienen, kehrte der dritte Zeppelin unbeschädigt nach Weis zurück.

Von freund und feind.

[Allelei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Herr v. Jagow über den U-Boots-Krieg.

Berlin, 23. Februar.

Staatssekretär v. Jagow hatte eine Unterredung mit dem Vertreter der „New York World“ Herrn v. Wiegand. Dabei sagte Herr v. Jagow über den Handelskrieg gegen England u. a.:

„Die deutsche Regierung steht auf dem Standpunkt, erstens, daß es in unseren Belieben zu Verteidigungszwecken bewaffnete Handelschiffe nicht mehr geben kann, und daß die Armierung solcher Schiffe mit Kanonen und Artillerien diese Schiffe heutzutage zu Kriegs-Hilfskreuzern für Offensivzwecke stempelt, und zwar vorsätzlich und tatsächlich. Zweitens, daß bei den Bedingungen des jetzigen modernen Seekrieges kein Rechtsgrund mehr für die Armierung von Handelschiffen besteht. Das internationale Gesez, das seinerzeit die Armierung solcher Schiffe zu Verteidigungszwecken zuließ, gilt nicht mehr. Es wurde in einem früheren Zeitalter eingeführt, als noch die Kauffahrtschiffe von Seeräubern und Piraten angegriffen wurden. Aber Seeräuberei und Piratenschiffe bestehen schon seit 50 Jahren nicht mehr.“

Im weiteren Verlauf der Unterhaltung betonte Herr v. Jagow wiederholt diesen Standpunkt. Unser Unterseebootskrieg sei uns aufgezwungen worden durch Englands vollständig ungeheuerliche Aushungerungsmethode, die in vollständigem Widerspruch mit dem Völkerrecht steht. Präsident Wilson habe das mit seinem Protest gegen England auch anerkannt. Englands Verwahrung der Handelschiffe angeblich zu Verteidigungszwecken sei nur eine Finte, die bewaffneten Schiffe seien lediglich Kriegs-Hilfskreuzer und müßten als solche behandelt werden. Das werde Deutschland auch tun, nachdem die Frist, die es den Neutralen gegeben hat, abgelaufen ist.

Herr Filipescu auf Reisen.

Wien, 23. Februar.

Er ist abgereist, aus Bukarest, der ehrenwerte Abgeordnete und begeisterte Anhänger russischer Kultur Filipescu. Seine unablässig während der letzten Wochen besprochenen geheimnisvollen Wege sollen ihn an die russische Front und zu sonstigen bemerkenswerten Stellen im Sarenreiche führen. Er erhält sogar einen Sonderzug von der russischen Grenze ab und der Wert, den man in Rußland auf seine Persönlichkeit legt, drückt sich auch darin aus, daß der russische Gesandte und dessen Militär-Attache sich zum feierlichen Abschied auf dem Bahnhof eingefunden hatten. In Bukarest sagt man, Filipescu wolle sich überzeugen, ob die tatsächliche Lage der russischen Armee so sei, daß Rumänien in keinem Fall auf wirksame Mithilfe bei ihr hoffen könne. Denn die russenfreundlichen Kreise seien zurzeit heftig niedergedrückt wegen der andauernden russischen Mißerfolge in Galizien und Bessarabien. Man sehe deshalb Filipescus Aufklärungen mit Interesse entgegen.

Es ist kein Zweifel daran, daß Herr Filipescu bei seiner bedauerlichen Blindheit für Tatsachen und der russischen Eigenart, Poteminsche Dörfer zu bauen, mit herrlichen Schilderungen nach seiner Rückkehr aufwarten wird. Aber ebensowenig ist daran zu zweifeln, daß auch solche Anstrengungen an der wirklichen Sachlage nichts ändern werden.

Die Männer des Misserfolgs.

Amsterdam, 23. Februar.

Gren und Ritzener hatten einen schwarzen Tag im Unterhause. Der irische Nationalist Lynch stellte fest, daß Gren schon vor dem Kriege ein großer Mißerfolg gewesen sei, jetzt sei er eine große unentdeckte Unfähigkeit. Ritzener sei ein monumentaler Mißerfolg gewesen. Die Fehler dieses unglücklichen Mannes mit dem künstlichen Ruf seien riesenhaft. Man dürfe nicht mehr weiter fortwursteln, sondern müsse die Deutschen im Felde schlagen. Nur so könne der Krieg gewonnen werden. Während Lynch trotz seiner herben Kritik an der Regierung doch noch auf endlichen Sieg schwach zu hoffen wagte, erklärte ein liberaler Redner, daß er in den Reden der Minister keinerlei Hoffnung auf einen militärischen Sieg entdecken könne und daß England einen Erschöpfungskrieg schwerlich länger aushalten werde als der Feind. Ein anderer Liberaler fragte denn auch an, ob eine ehrenvolle Möglichkeit bestehe, diesen endlosen Kampf zu beenden.

Die verschobene Konferenz.

Rotterdam, 23. Februar.

Übermals muß der „Daily Telegraph“ mit der trüblichen Kunde kommen, daß die großmächtige parlamentarische Konferenz der Verbündeten, die vom 6. bis 8. März in Paris tagen sollte, nun schon wieder auf einen späteren Termin verlegt ist. Anfanglich sollte die Konferenz im Februar sich zusammenfinden sollen. Jetzt heißt es, sie mußte auf den 27. März verschoben werden, da die russischen Vertreter nicht früher eintreffen könnten. Die Konferenz soll über den Handel und die kaufmännischen Beziehungen nach dem Krieg mit dem Ziel der Vernichtung des deutschen Handels beraten.

Wenn die andauernde Verschiebung ein Zeichen für das Resultat der furchtbaren Verschwörung ist, hat Deutschland nicht viel zu fürchten.

Sie haben nicht genug Minister.

Rotterdam, 23. Februar.

Das Sprichwort „Viel Köpfe, viel Sinne“ hat man in England bei der letzten Ergänzung des Ministeriums folgendermaßen, wenn auch wenig sinngemäß, umgewandelt: „Viel Köpfe, viel Hoffnung.“ Sie setzen die Hoffnung auf die Zahl, die Herren in London, um verstärkten das Kabinett auf 22 Mann. Da kommt es nicht mehr fehlen, was an Qualität etwa hing, würde schon die Quantität bewirken. Einmal werden die Erwartungen enttäuscht, also noch mehr Minister her. Zu den 22 soll der 23. Helfer in der Not treten, ein Blokademinister. Er soll alle Befugnisse übernehmen zur Blockade gegen Deutschland, die bisher dem Ministerium des Äußern, der Admiralität, dem Handelsministerium und allen anderen sonstigen Ministerien zustehen. Wie wäre es, wenn man die allgemeine Dienstpflicht auch zum Ministerdienst zur Rettung Old-Englands einführt?

Rumänisches Getreide für Deutschland.

Lugano, 22. Febr. Nach einer Meldung des „Secolo“ aus Bukarest ist Rumänien im Begriff, einen zweiten Vertrag über die Lieferung von 100 000 Waggons Getreide mit Deutschland abzuschließen. Auch soll die Lieferung der zunächst abgeschlossenen 50 000 Waggons beschleunigt werden, da die Donau heuer nicht zugefroren. Rumänien seinerseits bestellt Lokomotiven und andere Industrieartikel in Deutschland und Oesterreich.

Schneeverwehungen in Ostgalizien und am Dnjepr.

Berlin, 23. Febr. Dem „D. Z.“ wird aus dem 1. t. Kriegspressequartier unter dem 23. Februar gemeldet: Der Nachwinter habe ungeheure Schneemengen über Ostfront ausgeschüttet. In Ostgalizien und zu beiden Seiten des Dnjepr ist die Schneedecke einen Meter stark. Hunderttausende sind unversehrt damit beschäftigt, die Kaufstraßen und rückwärtigen Zufahrtswege auszufahren. Durch die Schneeverwehungen ist jede größere Geschäftstätigkeit vollständig unterbrochen. Nur in Wolhynien kam es stellenweise zu Geplänkel zwischen Patrouillen und Feldwagen.

Kopenhagen, 23. Febr. Die dänischen Schiffe „Vergenhus“ und „Vandon“, die von deutscher Seite abgegracht worden waren, wurden nach Untersuchung in Schweden freigegeben und setzten ihre Reise nach England und Siam fort.

London, 23. Febr. Lord Derby schätzt die Gesamtzahl der unverheirateten Männer im militärischen Alter, welche sich bisher nicht freiwillig gemeldet haben, auf 631 000.

Rom, 23. Febr. Die „Agenzia Stefani“ hat auf höchsten militärischen Befehl den Telephonverkehr vorübergehend für ganz Oberitalien eingestellt, angeblich, weil sich österreichisch-ungarischen Flugzeuge noch über italienisches Gebiet befinden.

Haag, 23. Febr. Es ist nunmehr gelungen, das Schiermonnikoog gestrandete britische Unterseeboot „H.“ wieder flottzumachen. Es wird nach Neuws Dien abgeholt werden.

Haag, 23. Febr. Die „Daily Mail“ zerbricht sich einem Artikel den Kopf darüber, wie der neue Unterseebootstypus aussehen müsse, den Deutschland nunmehr in Wirksamkeit gestellt habe. Im letzten Juli habe Grafen Degenfeld, eine Nichte des Grafen Zeppelin, New-York erklärt, Deutschland habe nun 22 Unterseeboote, die groß genug seien, nach New-York zu fahren und außerhalb des Hafens während zweier Monate zu bleiben, ehe sie zurückkehren. Der Inhalt dieser Unterseeboote werde auf 5000 Tonnen angegeben. „Wenn die Erzählungen die bezüglich der neuen Unterseeboote.“ So heißt es in dem Artikel, richtig sind, so muß man sagen, daß sie die Verhältnisse außerordentlich ändern werden. Wir können nun nur auf sehr knappe Berichte verlassen, falls sie aber zutreffend so wird den deutschen Unterseebooten nunmehr der Geschwamm von Torpedozerstörern gegeben werden, wie Admiral Sir Reginald Bacon die Sicherheit unserer Flotte vor Unterseebooten zuschrieb, während sie an der belagerten Küste operierte. Ein Unterseeboot von 5000 Tonnen könnte sehr leicht den Kampf mit einem Torpedozerstörer aufnehmen, und selbst das schnellste Boot wäre gegenüber dem neuen Typus ohne Wert.“ Der Artikel der „Daily Mail“ erwähnt einen anderen Artikel der italienischen „Marittima“, worin ein neues deutsches Schlachtschiff beschrieben wird, das nicht versenkt werden könne. Auch diesen neuen deutschen Schlachtschiffstypus nimmt die „Daily Mail“ an und sie weigert sich, die Angelegenheit lediglich für eine Fiktion oder Geschwätz zu halten.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ In Bayern erkennt man mit Stolz, daß dieser große Mittelstaat des deutschen Reiches durch die aufstrebende mitteleuropäische Wirtschaftspolitik erheblich in den Vordergrund treten muß. Deshalb wurden auch die beschleunigten Eröffnungen des Ministers v. Soden im Finanzministerium der bayerischen ersten Kammer mit starkem Interesse genommen. Der Minister sprach die Ansicht aus, daß der Gedanke des Ausbaues einer Wasserstraße durch Bayern Europa durch die jüngsten politischen Verhältnisse große Bedeutung gewonnen habe. Frage doch deren Ausführung dazu bei, den Verkehr von England unabhängiger zu machen und nach Osten abzulenken. Besonders Bayern sehe er es für sehr wichtig an, daß ein Verkehrswee mitten durch das Bayernland gebe.

seinen Scheitelpunkt in Bayern habe. Auch der größte Industriestandort Nürnberg liege an ihm. Werde das Projekt einer Großschiffahrtsverbindung Donau-Rhein durchgeföhrt, so werde ferner Anschluß an die Elbe oder Weiser von Hamburg aus, sodann die Schiffbar-machung der Donau bis Ulm und von da eine Verbindung mit dem Bodensee, letztere im Zusammenhang mit der Kanalfröherung des Rheins bis zum Bodensee in Frage kommen. Der Minister hob hervor, daß der Reichskanzler in den Hauptgedanken mit den Wünschen und Zielen Bayerns einig gehe.

* Im Regierungsblatt des Großherzogtums Mecklen-burg-Schwerin beruft eine Bekanntmachung auf den 21. März einen außerordentlichen Landtag nach Rostock ein. Zur Verhandlung gelangen eine Abänderung des Einkommensteuergesetzes vom 6. Mai 1913 und eine Er-höhung des für 1916/17 bewilligten Betrages der Ein-kommensteuer.

Luxemburg.

* Der Aufruf der Großherzogin an das Volk zugunsten der Bildung eines aus den maßgebenden Parteien des Landes zusammengefügten Ministeriums, hat schnell Erfolg gehabt. Folgendes Ministerium, das die Aufgabe hat, die Interessen des Landes während des Krieges und der kommenden Friedensverhandlungen zu wahren, ist zustande-gekommen: Staatsminister und Präsident der Regierung wird Thorm, früherer Generaldirektor und bisheriger Prä-sident des Staatsrates (Liberal); Generaldirektoren werden Dr. Welter, Arzt und Abgeordneter (Sozialist); Kauf-mann, Staatsrat und Präsident der sozialen Versicherungs-anstalten (Rechtsparteiler); Moutrier, Regierungsrat (Liberal) und Lesort, Unterdirektor der Prinz Heinrich-Eisenbahn (Rechtsparteiler). Thorm übernimmt das aus-wärtige Amt und die Justiz, Welter den Ackerbau und die Lebensmittelpflege, Kaufmann die Finanzen, Moutrier das Innere und den öffentlichen Unterricht, Lesort die öffentlichen Arbeiten.

Amerika.

* In Regierungs- und Parteikreisen der Vereinigten Staaten scheint man sich über die angelegten der deutschen Eröffnungen zu treffenden Beschlüsse nicht einigen zu können. Jedenfalls ist Präsident Wilson unschlüssig, wie er sich darüber entscheiden soll, ob er seine amerikanischen Landsleute warnen soll, auf bewaffneten Handelsschiffen der Kriegführenden zu reisen. In einer Konferenz im weißen Hause, in der neben Wilson der Präsident des Senats und einflussreiche Parteiführer anwesend waren, trat die Meinungutage, daß der Präsident den Kongreß brauche, um die Verantwortung für die zu treffenden Maßnahmen auf diesen abzu-wälzen. — Die „New York World“ berichtet, daß die Amerikaner, welche Fahrkarten für den Dampfer „Epagne“ der Compagnie Generale Transatlantique genommen haben, anonyme Briefe erhielten, in denen sie gewarnt werden, nicht mit diesem Dampfer zu fahren.

Aus In- und Ausland.

Dresden, 23. Febr. Der sächsische Gesandte in Wien, Graf v. Rez, ist im Alter von 53 Jahren gestorben.

Paris, 23. Febr. Die Kammer hat einstimmig einen Gesetzentwurf angenommen, durch den außergewöhnliche Kriegsgewinne mit einer außerordentlichen Steuer be-legt werden. Das Gesetz wird bis zum zwölften Monat nach Beendigung des Krieges in Kraft bleiben.

Bern, 23. Febr. Der Bundesrat hat beschlossen, die Bundesversammlung auf den 6. März einzuberufen.

Bern, 23. Febr. Der Prozeß der Obersten Egli und v. Battenwyl ist wegen einer Erkrankung des Verteidigers Battenwyl auf Montag verschoben worden.

Athen, 23. Febr. (Agence d'Athènes.) Verschiedene ausländische Zeitungen haben die Nachricht gebracht, der frühere Ministerpräsident Theotokis sei einer Vergiftung er-legen. Diese Nachricht ist vollkommen falsch. Theotokis ist an den Folgen einer infektösen Grippe gestorben.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

(14. Sitzung.) Rs. Berlin, 23. Februar 1916.
Am Regierungstische Minister des Innern v. Boeckell.
Nach der Eröffnung der Sitzung wird die Staatsberatung fortgesetzt bei der Besprechung der Fragen

Zensur, Vereins- und Versammlungsgesetz.

Abg. v. d. Osten (L.) wendet sich gegen die gestrigen Ausführungen des sozialdemokratischen Abg. Ströbel. Der Abg. Ströbel hat von schweren bevorstehenden politischen und sozialen Kämpfen gesprochen und das sollte für die Staatsregierung mit ihrer Versöhnungspolitik eine Warnung sein. Aus der Begleichung des Volkes sollte die Re-gierung ein Bleibendes herausdestillieren, das auch für die Zeit nach dem Kriege vorhält. (Beifall rechts.) Die gewaltigen Leistungen der Industrie in diesem Kriege, die Schöpfung der Krupp'schen Riesengeschütze kann man doch nicht als kapitalistische Interessen-Politik bezeichnen. Pro-testieren muß ich auch gegen die Behauptung, daß die Vater-lands-Verteidigung schon zu einer Art Strafe geworden sei. Es ist eine Schande, daß im Preussischen Abgeordneten-hause solche Äußerungen fallen konnten. (Laute Pfui-Rufe rechts, auch Rufe: Vaterlandsverräter! Große Unruhe bei den Sozialdemokraten.)

Die Beschlüsse über Zensur und Vorträge werden übertrieben. Über die Freiheit des einzelnen steht die Sicher-heit des Vaterlandes. (Zustimmung rechts.) Die Zensur sollte die Kräfte in unserem Volksleben nicht unterdrücken, sondern die Regierung sollte diese Kräfte sammeln und zum guten Ziel führen! (Beifall rechts.)

Abg. Weinhausen (Sp.): Auch wir sprechen über die Ausführungen des Abg. Ströbel unter tiefstem Bedauern aus. Die Ansichten widersprechen auch den Ansichten der Sozialdemokraten im Felde, wie sie aus Selbstgesprächen be-kannt werden (Rufe rechts und links), ebenso den Äuße-rungen der Generalschafften. Die Regierung wird sich durch diese Rede wohl kaum von ihrer Versöhnungs-politik abbringen lassen. Die Zensur muß auf das Notwendigste beschränkt werden, ihr Hauptziel ist ihre Aus-übung auf rein bürgerliche Gebiete: selbst Ansprachen des obersten Kriegsherrn an die Truppen wurden uns voren-halten. Der Reichskanzler sollte möglichst bald die Erörterung der Friedensziele freigeben. (Beifall.)

Abg. Baumeister (natl.): Die Aufhebung des Belagerungs-zustandes lehnen wir ab. Der Ton des Abg. Ströbel zwingt mich zu einer Abwehr: ich glaube aber, daß er ebenso wie der Abg. Weinhausen allein steht mit seinen politischen Träumereien. — Die Zensur arbeitet einseitig und manchmal sehr sonderbar (Redner zitiert Reden des Kaisers, aus denen Sätze gestrichen waren). Soll denn jede Kritik der inneren und äußeren Politik ver-boten sein? Die Ausführungen des Abg. Ströbel müssen ja im Ausland die Ansicht erwecken, als seien wir bereits kriegs-müde und erschöpft. Wie muß es wirken, wenn unsere

starke Deutsche Industrie hier mit Schmutz und Kot beworfen wird! Die Regierung muß die geistigen Kräfte unseres Volkes mehr ausnützen, muß die öffentliche Meinung mehr achten!

Abg. Ströbel (Soz.): Ich habe ausgeführt, daß viele industrielle und agrarische Kreise lebhaftes materielles Interesse an dem Kriege haben und daß dadurch eine Ver-längerung des Krieges eintreten könnte. (Wärm und Wider-spruch rechts.) Dieser Krieg wird voraussichtlich enden mit allgemeinem Ruin der Völker, vielleicht mit Revolution und Anarchie! (Rufe: Hörst, hörst!)

Damit schließt die Besprechung. Berichterstatter Abg. Febr. v. Zedlitz (L.): Das deutsche Volk wird sich dafür be-danken, in Herrn Ströbel den Wächter seiner Ehre zu sehen. Das Verhalten des Herrn Ströbel und seiner Genossen vor dem Kriege hat sehr zum Ausbruch des Krieges beigetragen. (Wärm und Rufe bei den Sozialdemokraten.) Ihr Verhalten ist objektiv Vaterlandsverrat. (Wärm links.) Die Freigabe der Erörterung der Friedensziele würde bald zeigen, wie wenig Gefolgshaft hinter Herrn Ströbel siehe.

Die Resolutionen des Ausschusses betreffend Zensur, Friedensziele usw. werden angenommen.

Es folgt die Beratung des Etats des Ministeriums des Innern. Der Berichterstatter v. d. Osten weist auf die außerordentlichen Lasten der Gemeinden hin, aber auch auf die günstige Lage der Sparkassen.

Abg. v. Wappenheim (L.) erkannte die Leistungen der Städte und Provinzialverbände an. Diesen werde auch die Sorge für die Kriegsbeschädigten aufallen. Redner beschäftigt sich noch mit der Fürsorge für die heranwachsende Jugend. Das Haus vertagte sich nunmehr auf morgen.

Volks- und Kriegswirtschaft.

* Strafanordnung für den Verkauf ungebrannten Kaffees. Die sächsische Regierung hat den Verkauf un-gebrannten Kaffees an Verbraucher bei Strafe bis zu sechs Wochen Gefängnis oder bis zu 1500 Mark verboten, um einer Aufsammlung vorzubeugen.

* Erhöhung der Kinosteuern in München. Die Steuern der Lichtbildtheater in München erfahren eine be-trächtliche Erhöhung in Form der Armenabgabe. Die Höhe der Abgaben soll nach dem Muster der rheinischen Städte bestimmt werden. Die Vorlage wurde vom Magistrat an-genommen.

* Brauerste aus Finnland. Die Budapest Central-ausfuhrkommission teilt mit, daß sie einen Vertrag über den Verkauf verfähiger Brauerste der Ernte 1915 mit den Einkaufsgesellschaften der Mittelmächte abgeschlossen hat. Die Bezahlung erfolgt nach der Verladung in die Bahn-wagen.

Im zerstörten Soissons.

Ein Mitarbeiter der „Neuen Zürcher Zeitung“ ist in dem an der französischen Front im Westen liegenden Soissons gewesen und erzählt darüber:

Auf verdeckter Zufahrtsstraße, die durch Obstgärten und Parke geht, und zu deren beiden Seiten verdorrtes künstliches Laubwerk an ein verjährtes Raffest zu er-innern scheint, gelangen wir in die alte Bischofsstadt Soissons. Der kühle Hauch der toten, menschenverlassenen Stadt weht uns entgegen; schlafende Willen mit schief auf-gestellten Giebeln oder zerbrochenem Kamin schimmern aus verwilderten Gärten; auf der breiten leeren Straße balgen sich die Hunde. . . Wir nähern uns der Kathedrale; durch die hohen Spitzbogenfenster, deren Stabwerk einst bun-terfarbige Glasgemälde füllte und jetzt als nasses Gerippe da-steht, dringt das Tageslicht durch. Das Querschiff, der künstlerisch vollendete Teil der Kathedrale, ist unverleert, auch die Grabmäler der Abtissen sind durch Sand-lafde bombenreicher malfiert, während die Gemälde, darunter ein Rubens, nach Paris geschafft werden konnten.

Die Wanderung durch die verlassen Stadt, die heute ungefähr 600 Einwohner zählt, statt 12 000, ist weniger niederschmetternd als in Arras. Wohl haben die häufigen Beschädigungen einen großen Teil der Häuser und Straßen zerstört; andere sind durch Feuerbrand geschwärzt, und unter den Ruinen befindet sich manches malerische alte Stüd mit dem für die Gegend so charakteristischen Treppen-giebel. An die abendliche Beschauung, an die Besuche der Flugzeuge haben sich die Bewohner gewöhnt wie an ein Naturereignis. . .

Die Maueranschläge, die wir auf Schritt und Tritt laien, mahnten uns daran, daß wir Soissons keinen Lou-ristenbesuch gemacht hätten. Öffentliche Schutzstelle bei Bombardement“ stand da an einem Kellergerölbe ange-schlagen. Oder: „Das Publikum wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Verührung auf die Straße gefallener Granaten lebensgefährlich ist.“ Auf einem dritten An-schlagzettel wendet sich der Maire an den guten Willen sämtlicher Müller und Bäcker, damit das im Stadthaus lagernde Getreide gemahlen und zu Brot verarbeitet werde. . . Dort, wo die Bewohner ihre Häuser verlassen haben, ist ein verantwortlicher Aufseher bestellt: „Dieses Gebäude wird durch Herrn Durand verwaltet“, heißt es an der Haustür. Da die Fensterscheiben größtenteils ge-sprungen sind, wurden die Rahmen mit Brettern vernagelt, weil man den Dieben ein nächtliches Einschießen verneinen wollte. . . Die wenigen offen ge-blichenen Kaufäden zeichnen sich durch ein besonders reich-haltiges Lager aus; man bekommt hier alles, was ein Soldat im Felde irgendwie nötig hat: von der Konserv-büchse und dem Schußwerk bis zur elektrischen Taschen-laterne und dem Kodakfilm. Auf einer verholzten Brand-stätte leuchten noch drei Wachslichter mit den Aufschriften „Le Matin“, „Le Journal“, „Le Petit Parisien“ in der Morgen-sonne. Alte Plakate des „Echo de Paris“ kün-digen die sensationelle Geschichte der Bertha Krupp“ an. In dem einzigen Gasthof, der noch offen ist, bekamen wir ein Mahl vorgesetzt, und der Wirt meinte lachend: „Man speist nicht alle Tage 1200 Meter vom Feinde entfernt!“ . . . Am Nachmittag kamen wir am zerstörten Justizpalast, an der bischöflichen Residenz, am Krankenhaus vorbei; vor dem Altersheim des Krankenhauses saßen ein paar Invalide, die ihrer Vaterstadt im Unglück treu bleiben wollten. Beim letzten Hause der Stadt, wo im Mittel-alter der Scharfrichter wohnte, steigen wir in den Erb-gang ein, der uns in die Schützenraben der Mäue führt. . .

Aus Nah und Fern.

Herborn, den 24. Februar 1916.

* (Das Gedenkblatt der Reichsbank.) Fast klingt es wie ein allzu eindringliches Lied, wenn wir immer wieder rufen: „Das Gold zur Reichsbank!“ Und doch weiß jeder einsichtige Volkswirt und Volksfreund, daß diese Forde-rung nicht zu verstummen braucht und nicht verstummen darf.

Sie braucht nicht zu verstummen, weil noch immer Hunderte von Millionen Mark Gold in allen möglichen Schlupfwinkeln sich verbergen. Sie darf nicht verstummen, weil das in der Reichsbank zusammengefaßte Gold für unsere Wirtschaft schlechthin unentbehrlich ist, möge es als Deckung für den durch den Krieg gesteigerten Bedarf an Zahlungsmitteln oder zur Bezahlung der vom Auslande bezogenen Güter dienen.

Mehr als 1200 Millionen Mark Gold sind dank dem patriotischen Empfinden der Bevölkerung seit dem Kriegs-ausbruch zur Reichsbank geflossen und dort gegen Reichs-banknoten und andere Zahlungsmittel umgetauscht worden. Es ist daher erklärlich, daß die Verbeischaftung von Gold für die zahlreichen Kräfte, die sich freiwillig in den Dienst der Aufrüstung und Goldsammlung gestellt haben, mit der Zeit schwieriger geworden ist. Um nun die Mähewaltung, die heute mit der Goldsammlung verknüpft ist, auch äußerlich anzuerkennen, hat sich das Reichsbank-Direktorium entschlossen, Gedenkblätter auf Wunsch für solche Personen anfertigen zu lassen, die der Reichsbank mindestens 200 Mark in Gold zuföhren.

Das im Format eines Diploms gehaltene, vornehm ausgestattete und mit dem Reichsadler geschmückte Gedenk-blatt wird von jeder Reichsbankanstalt angefertigt. Es ist jedoch nicht erforderlich, daß das Gold bei den Reichsbank-anstalten selbst eingezahlt wird; die Gedenkblätter können vielmehr auch für solche Personen ausgeschrieben werden, denen seitens öffentlicher Kassen aller Art, Postkassen, Spar-kassen, Schulkassen in beweiskräftiger Form bescheinigt worden ist, daß sie nach dem 31. Januar den Betrag von mindestens 200 Mark in Goldmünzen gegen Papiergeld umgetauscht haben. Dadurch können auch solche Goldbesitzer oder Goldsammler sich das Gedenkblatt erwerben, die an einem Orte wohnen, in dem sich keine Reichsbankanstalt befindet; in diesen Fällen genügt die Einsendung der von der öffent-lichen Kasse erhaltenen Bescheinigung an die nächstgelegene Reichsbankanstalt.

Es ist zu hoffen, daß mit dem Gedenkblatt ein neuer Ansporn für jedermann geschaffen ist, an der Goldsammlung zum Besten des Vaterlandes teilzunehmen.

Frankfurt. Ein Hausbesitzer in Neu-Eschersheim hatte die Fahne herausgehakt, weil ein ihm unangenehmer Mieter ausgezogen war. Dieser klagte wegen Beleidigung. Amts-gericht wie Landgericht lehnten aber die Eröffnung des Hauptverfahrens ab, weil der Hausbesitzer zwar eine Bosheit, nicht aber eine Beleidigung verbrochen habe.

* Seitens des Generalkommandos des 18. Armeekorps ist die Beförderung und Vermittlung von Briefen durch Privatpersonen nach den besetzten Teilen Rußlands im Interesse der öffentlichen Sicherheit verboten.

Dauborn. Die Witwe Dauster von hier beging ihren 97. Geburtstag. Frau Dauster ist die älteste Frau von Dauborn und Umgebung.

Camp. Die blühenden Aprikosenbäume machen z. Zt. einen traurigen Eindruck, die Blüten sind durch den Frost gelb und well geworden.

Wiesbaden. Die Besitzerin eines Hotels hatte an einem Donnerstag ihren Gästen Hammelbraten vorgesetzt. An einem Donnerstag aber darf bekanntlich in Gasthäusern kein Fett verbraucht werden. Das Schöffengericht verurteilte die Angeklagte zu fünf Mark Geldstrafe, obwohl sie behaup-tete, sie habe kein fremdes Fett verbraucht, sondern den Hammel in seinem eigenen Fett geschmort. Das Schöff-en-gericht ging von der Ansicht aus, der Sinn des Gesetzes sei der, daß an den „fettlosen“ Tagen überhaupt keine mit Fett zubereitete Speisen gereicht werden sollen. Die Straf-kammer in Wiesbaden, die als Berufungsinstanz zu urteilen hatte, stellte sich auf einen anderen Standpunkt und sprach die Angeklagte frei mit der Begründung, daß Speisen, denen nicht fremdes Fett zugesetzt wird, nicht unter die Bundesrats-Verordnung fallen.

Wiesbaden. Die Hundesperre ist auch über die Nachbargemeinden Diebrich, Schiersheim, Dohheim, Sonnen-berg, Rambach, Biersfeld und Erbenheim verhängt worden, und zwar ebenfalls vorläufig bis zum 12. Mai d. Zt.

1. Wehlar, 23. Febr. Vor der hiesigen Strafkammer hatten sich heute die Fabrikarbeiter Rudolf und Adolf Reuter und Jung, sämtlich aus Sinn, Bongerts aus Albstadt und Angerstein aus Trier wegen verschiedener in Sinn begangener Einbrüche zu verantworten. Sämt-liche Angeklagten befinden sich in noch jugendlichem Alter und sind geständig, sodas die Aburteilung nur kurze Zeit in Anspruch nahm. Der Führer der Einbrechergeellschaft war der Schlosser Rudolf Reuter; er war auch der am meisten Belastete und erhielt 1 Jahr Gefängnis, während Jung, Angerstein und Bongerts mit je 3 Monaten Gefängnis da-von kamen. Adolf Reuter, der „nur so mitgemacht“ hatte, erhielt 4 Wochen. Da ihm die Untersuchungschaft angerechnet wurde, konnte er in die Heimat zurückkehren, während die andern jetzt reichlich Zeit haben über den Begriff Rein und Dein nachzudenken.

Wehlar. Die gestrige Notiz betr. Verteilung von 5 1/2 % Dividende bezog sich, wie der „Wehl. Anz.“ meldet, nicht auf die Mitteldeutsche Gerberei und Riemenfabrik, sondern auf die Mitteldeutsche Bank.

Kaunheim b. Wehlar. Unsere Gemeinde mit ihren 1250 Einwohnern hat bereits bisher große Kriegsoffer bringen müssen. Es sind von hier 35 junge Leute gefallen, darunter vier Brüderpaare.

Berleburg. Herr Jakob Kolbe in Reading in Nord-amerika hat seiner Vaterstadt Berleburg ein Kapital von 50 000 Mk. gestiftet, dessen Zinsen in erster Linie an Kriegs-witwen und -Waisen und -Krüppel der Stadt Berleburg verteilt werden soll. Herr Kolbe hat sich weiterhin bereit erklärt, im Kreise Ragnit in Ostpreußen für die Kriegsbe-schädigten ein Haus auf seine Kosten errichten zu lassen.

Friedberg. Hofbuchdrucker Karl Sindernagel, Her-ausgeber des Oberhess. Anzeigers, ist im 79. Lebensjahre gestorben.

Mainz, 23. Febr. Der vor dem Ringer Bach gesunkene Schlepplahn „Gottvertrauen“, der ein bedeutendes Hinder-nis für die Schifffahrt bildet und auch die Landstraße ge-fährdet, indem die Fluten des Rheins die Dämme unter-wählen, wird morgen vormittag durch Pioniere gesprengt werden.

Karlsruhe, 24. Febr. Schweizer Blätter melden, daß oberhalb des Dorfes Suco 3 Touristen und zwar Bergführer Verret, ein Berner und ein Deutsch-Amerikaner bei dem Dorfe Salan im Kanton Valais von einer Lawine verschüttet und getötet wurden. Im Schichtental bei Goppenstein ging eine gewaltige Staublawine nieder.

Kristiania, 23. Febr. Bei Skudenavog auf der Insel Rarvoo (an der norwegischen Südküste) ist Bruchholz aus Land getrieben worden, wobei sich Tischplatte und Schubfächer befanden. In einem der Fächer fand man das Gebetbuch eines englischen Schiffskapitäns. Die Schiffsräume deuten darauf hin, daß eines oder mehrere englische Schiffe gesunken sein müssen.

München, 23. Febr. Von den Opfern des Samtun-unglücks im Hochkönigsgebiet an der Wandlwan sind bis jetzt 92 Tote ausgemacht. Es werden noch immer gegen 20 Personen vermisst.

Wien, 23. Febr. Die bekannte Dichterin Marie v. Ebner-Eschenbach ist an Lungenentzündung schwer erkrankt. Sie steht im 86. Lebensjahr.

London, 23. Febr. Das Tankboot „Hera“ aus Groningen ist an der englischen Küste gestrandet. Die „Hera“ ist Eigentum der Niederländisch-indischen Tankbootgesellschaft in Haag.

Rio de Janeiro, 23. Febr. Der amerikanische Dampfer „Tennison“, der von La Plata nach New York unterwegs war, mußte infolge einer Explosion im Magazin in schwer beschädigtem Zustande Maranhao anlaufen. Drei Mann der Besatzung, ein Engländer, ein Holländer und ein Amerikaner, wurden getötet. Der Dampfer führte eine gemischte Ladung.

O Botschafter Gerard verunglückt. Der amerikanische Botschafter am Berliner Hofe, Gerard, hatte sich am Sonntag von Berlin nach München begeben, um dort in der Nähe sich mit Schiffahrt von den diplomatischen Anstrengungen der letzten Zeit zu erholen. Leider hat er sich dabei am Montag das rechte Schlüsselbein gebrochen. Der Verunglückte ist sofort nach Berlin zurückgekehrt. Nach seiner Ankunft fuhr er sofort in ein Krankenhaus, wo der Bruch eingereimt und eine Röntgenaufnahme gemacht wurde. Herr Gerard bleibt im Botschaftergebäude unter der Obhut von Dr. Obenfor, dem zweiten Marine-Mittschiff. Sein Befinden ist nicht bedenklich, seine völlige Wiederherstellung aber dürfte vier bis sechs Wochen dauern.

O Der Knabe des Regiments. Das Landsturm-Infanterie-Bataillon, das den Namen der lothringischen Hauptstadt trägt und aus Meurer Vaterlandsverteidigern zusammengefaßt ist, fand kürzlich einen etwa einhalb-jährigen Knaben, der niemandem gehörte und der durch die Schreckensherrschaft der russischen Soldateska vielleicht von weither verschleppt worden war. Die Meurer Soldaten sorgten mit vereinter Vaterliebe für das Kind, hoben ihn am Vorabend von Kaisers Geburtstag über die Laube, gaben ihm den Namen Wilhelm Meur und haben weiterhin seine Zukunft gesichert. Nach der lothringischen Volkssprache beabsichtigt die Meurer Stadtverwaltung, das Findelkind ihres Landsturm-Bataillons zu adoptieren und seine Erziehung in die Wege zu leiten.

O Ein römischer Millionenchwandel. Der Prozeß wegen des Willkommenschwinds beim Bau des römischen Justizpalastes ist wirkungslos verpufft, indem das Tribunal in Rom die vier Angeklagten Niccardi, Borelli, Mannatoli und Silvestre wegen Verjährung freisprach. Die Standalschäre, die viel Staub aufgewirbelt hat, ist also begraben worden, ohne daß sie aufgelöst wurde.

350 Milliarden Titel-Kriegssteuern! Der englische Schriftsteller Raymond Nadeliffe tritt für eine fräftige Titelsteuer zur Deckung der Kriegskosten ein. Ja, man solle sogar recht viel Titel — verkaufen. Mr. Nadeliffe ist der Meinung, daß das Vergnügen, sich Herzog zu nennen, jährlich mit 200 000 Mark nicht zu hoch bezahlt sei, während das kleine Wort „honorable“ vor dem Namen wohl 2000 Mark im Jahr wert ist. Ferner sollten die Mitglieder der Aristokratie, die auch in Zukunft ihre Titel führen, für die nächsten fünf Jahre mit hohen Steuern belegt werden. Jeder reiche Mann, der willig ist, Geld zu opfern, soll dafür einen Titel erhalten, den er solange tragen darf, wie er ihn bezahlt. In Großbritannien gäbe es sicher 50 000 Männer, die gerne eine außerordentlich hohe Kriegsteuer bezahlen würden, wenn sie dafür einen Titel erhielten. Die Amerikanerinnen würden in Zukunft sich ihre Titel kaufen können, ohne einen Mann dabei in Kauf nehmen zu müssen. Mr. Nadeliffe macht auch den Vorschlag, daß Damen sich den Titel „Lady“ für 1800 Mark pro Jahr kaufen können und kommt schließlich zu dem Resultat, daß die Durchführung einer so einfachen Reform, wie die hier geschilderte, für England ein Einkommen von über 350 Milliarden Mark bedeuten würde. Und hiermit wäre das Problem, wer eigentlich die Kriegskosten bezahlen soll, gelöst. — Allerdings!

O Zur Regelung der Butterversorgung hat der Reichsanwalt die Zentraleinfuhr-Gesellschaft angewiesen, vom 5. März an Butter an Gemeinden und Kommunalverbände nur noch abzugeben, wenn diese durch Einführung von Butterkarten oder durch eine sonstige wirksame Regelung des Verkehrs mit Butter die Gewähr leisten, daß der durchschnittliche Verbrauch von Butter in ihrem Bezirk wöchentlich 125 Gramm auf den Kopf der Bevölkerung nicht überschreitet. Die Ausgestaltung der Butterkarte im einzelnen bleibt dem freien Ermessen der Gemeinden überlassen. Hervorzuheben ist, daß die Gemeinden infolge der angeordneten Regelung keinen festen Anspruch haben, von der Zentraleinfuhr-Gesellschaft die entsprechende Buttermenge zu erhalten. Bekanntlich bleiben für die Zwecke der Zentraleinfuhr-Gesellschaft nur 15 % der Buttererzeugung aller Volksteile vorbehalten. Die Gemeinden werden demnach auch weiter Vorzüge treffen müssen. Butter des freien Handels in Anspruch nehmen zu können. Die halbamtliche Bekanntmachung bringt keineswegs die vielfach erwartete Reichs-Butterkarte, sondern sie bezieht sich nur auf solche Gemeinden und Kommunalverbände, die Butter von der Z. E. G. erhalten. Die Festsetzung, daß für Kinder bis zu 2 Jahren überhaupt keine Butter und für solche von 2 bis 14 Jahren die Hälfte der für Erwachsene bestimmten Menge, also nur 62½ Gramm abgegeben werden darf, wird im Interesse der Kinder, für deren körperliche Entwicklung eine ausreichende Fettzufuhr wichtig ist, vielleicht noch abgeändert werden. Jedenfalls erheben sich viele Stimmen dafür. Der Butterverbrauch der Gasse- und Schankwirtschaften ist auf ein festes Kontingent in Höhe eines Bruchteils des bisherigen Durchschnittsverbrauchs zu beschränken. Buttermengen, die im Wege des Postverkehrs von außerhalb in den Gemeindebezirk gelangen, sind einer Anzeigepflicht

zu unterwerfen. Wer solche Butter bezogen hat, muß sie sich auf die in der Butterkarte verzeichneten Menge anrechnen lassen. Mit der Regelung des Butterverbrauchs durch Einführung der Butterkarte wird zweckmäßigerweise eine Regelung des Margarineverbrauchs Hand in Hand gehen. Den Gemeinden bleibt anheimgestellt, auch die sonstigen Fette: Schweinefett, Rindfett, ausgeflossenes Rindfett und Speiseöl in die Verbrauchsregelung für Butter und Margarine einzubeziehen. Bei der Verbrauchsregelung würde die wöchentliche Kopfmenge festzusetzen sein: für Butter allein auf höchstens 125 Gramm, für Butter und Margarine auf höchstens 180 Gramm, für Fett aller Art auf höchstens 250 Gramm. Für einzelne schwerarbeitende Personengruppen (Feuerarbeiter, Kohlenarbeiter) ist nötigenfalls eine Erhöhung zu gewähren.

Handels-Zeitung.

Berlin, 23. Febr. (Schlachthofmarkt.) Vertrieb: 2345 Rinder, 1849 Kälber, 1505 Schafe, 1096 Schweine. — Preise (die eingeklammerten Zahlen geben die Preise für Lebendgewicht an): 1. Rinder fehlen. 2. Kälber: b) 233—242 (140—145), c) 208—233 (125—140), d) 183—200 (110—120), e) 145—191 (80—105). — 3. Schafe fehlen. — Schweine: b) — (120), c) — (110), d) — (100), e) — (160 Pf. 85, 120 Pf. 70). f) — (95). — Markterlauf: Rinder glatt geräumt. — Kälber lebhaft. — Schafe bei lebhaftem Geschäftsgang ausverkauft. — Schweine sehr lebhaft.

Letzte Nachrichten.

Trommelfeuer in der Gifel hörbar.

Köln, 24. Febr. (ZU) Laut „Köln. Volksztg.“ ist in der Gifel seit vorgestern sehr starker Kanonendonner hörbar. Gestern früh setzte Trommelfeuer ein, das selbst bei geschlossenen Fenstern hörbar war. Deutlich hörte man die schweren Schläge der großen Geschütze und das anhaltende Rollen der kleineren Kanonen. Die Kanonade läßt sich vergleichen mit dem Trommelfeuer bei der Septe ber-Offensive und der Kanonade im Oktober.

Bulgarien und Deutschland.

Sofia, 24. Febr. (ZU) Wie hier von einer leitenden Persönlichkeit, die von einer Reise nach Deutschland zurückgekehrt ist, gesagt wurde, habe sie die allerbesten Eindrücke gewonnen. Bei den gepflogenen Verhandlungen stellte sich die weitestgehende Uebereinstimmung heraus. Bei der vollen Harmonie der Ansichten beider Teile waren förmliche Verhandlungen nicht erfolgt, da, sobald die Frage angeschnitten wurde, sich auf beiden Seiten dieselbe Auffassung ergab. So konnte man sich bei den schwebenden Fragen auf Meinungsäusserungen beschränken. Die allgemeine Stimmung ist durchaus zuberfüllt. Unbeirrt vertraut man auf den Endes. Die bulgarischen Staatsleiter überzeugten sich, daß dieses Vertrauen gerechtfertigt ist und gewannen den Eindruck, daß Deutschlands Macht unerschütterlich ist. Auch die persönlichen Beziehungen zwischen den deutschen und bulgarischen leitenden Männern waren die besten. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der Besuch im deutschen Hauptquartier die bulgarischen Staatsmänner voll auf befriedigt hat und daß sie die angenehmsten Erinnerungen daran bewahren.

Deutschland und Amerika.

Rotterdam, 24. Febr. (ZU) Dem Exchange-Büro zufolge, erklärte Lansing, daß durch die neue deutsche Unterseeboots-Erklärung die Lage zwischen Amerika und Deutschland ebenso ernst sei, wie bei früheren Phasen die Zustände-Phase.

Zugano, 24. Febr. (ZU) Amerikanische Depeschen melden, daß die amerikanische Marineleitung den Präsidenten drängt, den deutschen Standpunkt hinsichtlich des Unterseebootskrieges einzunehmen, da er bei einem wahrscheinlichen, wenn nicht sicheren Kriege zwischen Japan und Amerika um die Herrschaft im Stillen Ozean die beste Waffe sei.

Warum Briand nach Rom reiste.

Budapest, 24. Febr. (ZU) Der Sonderberichterstatter des „N. Z.“ in Zugano meldet seinem Blatte: England und Frankreich waren gegen Italien aufgebracht, weil Italien sich weigerte, Truppen auf die von ihnen gewünschten Kriegsschauplätze zu entsenden. Italien gebrauchte stets den Vorwand, daß es keine Truppen dem eigenen Kriegsschauplatz entziehen könne. Darauf waren die Entente-Mächte der Meinung, daß Italien seinen Egoismus überbreite. Italien seinerseits führte Klage gegen England, daß es Italien, welches auf den Import angewiesen sei, ausbeute und einen Vorkriegs-Krieg führe. Der Streit wurde stets heftiger, bis Briand sich genötigt sah, sich ins Mittel zu legen und Einigkeit empfahl. Darauf trat im November ein Oberster Kriegsrat zusammen. Die Interessen der Entente-Mächte kreuzten sich, deshalb herrschte auch auf militärischem Gebiete Unklarheit, während die Zentralmächte stets siegten. Die Verbündeten vertrauten auf die mächtige industrielle Kraft Englands, das genügend Munition produzieren werde. Darin sahen sie sich aber getäuscht. Da klagte Briand aus, daß man auch einen diplomatischen höchsten Kriegsrat schaffen müsse, an dem sämtliche Pariser Botschafter der Entente-Mächte teilnehmen sollten. Auf Grund von Informationen ihrer Regierungen haben sie ihre speziellen Interessen vorzutragen und sich dann zu einigen. Auf Grund dieser Einigung hat der militärische Kriegsrat dann den Kriegsplan ausgearbeitet. Der Plan war fertig, aber nur auf dem Papier; besonders in London zeigte man sich für diesen Plan wenig eingenommen. Italien wollte nicht mit England in engeren Zusammenhang treten, so lange die britische Regierung die horten den Preise für die italienischen Importartikel aufrecht erhalte. Briand gelang es nach längeren Bemühungen, England ein wenig gefügiger zu machen; darauf reiste er nach Rom, um die italienische Regierung für seinen Plan zu gewinnen. Briand brachte die Forderung Englands aber nicht umsonst nach Rom, da sich England ausbedungen hatte, daß Italien auch nach den übrigen Kriegsschauplätzen Truppen zu entsenden habe. Als Anzeichen lassen darauf schließen, daß Briand in dieser Beziehung keine befriedigende Antwort mitbrachte. Cadornas Standpunkt, daß von der italienischen Grenze kein Mann fortgenommen werden könne, behielt die Oberhand. Die italienische Armee könne jetzt die eingenommene Kampflinie

nur mit der äußersten Kraftanstrengung verteidigen. Briand Romreise endete also mit einem Fiasko. Vielleicht bringen die nächsten Tage schon einen größeren Roup, wenigstens deutet hierauf das deutsche lebhaftere Geschäftsever auf der Westfront hin. Auch in London, Paris und Rom wird die Offensive angekündigt. Unter diesen Umständen können die römischen Beschüsse als günstiges Zeichen für die Entente mächtie gedeutet werden, da die Entente sich immer noch nicht einig ist.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Sed

Anzeigen.

Bekanntmachung.

Die rücksändige Staats- u. Gemeindesteuern für das 4. Quartal 1915, das 4. Quartal Schnelgeld, das letzte Drittel Wehrbeitrag, sowie das 3. Quartal Wassergeld sind binnen 8 Tagen an die unterzeichnete Kasse einzuzahlen. Nach Ablauf dieser Frist wird mit dem Beitreibungsverfahren begonnen.

Herborn, den 23. Februar 1916.

Die Stadtkasse.

Maurermeister. Außer Syndikat.

Wir haben den Alleinverkauf der weltbekannten **Schlackensteine** besser Beschaffenheit, sowie des **Mauersandes** der **Haigerer Hütte A.-G.** übernommen. — **Bindemittel** aller Art beziehen Sie vorteilhaft von uns. — Wir erbiten uns Ihre geschätzte Aufträge unter Bezugnahme auf diese Zeitung. — **Billigste Preise. Günstige Bedingungen.**

Terrazzowerk „Phönix“, G. m. b. H.,
Haiger (Villstr.)



Vorsicht!

Geruchfreie Schuhcreme ist
abfärbende Wassercreme!
Verschmiert die Kleider!

Kaufen Sie

nichtabfärbenden
Orl-Wachselederputz

Nigrin.

Sofortige Lieferung, auch Schuh
fett Translin und Translederfett
Häbische Heerführerplakate.

Fabrikant: Carl Gentner, Göttingen.

Auf allseitiges Verlangen!

2. Wohltätigkeits-Vereinigung zu Gunsten der Kriegs-Fürsorge

Sonntag, den 27. Februar, nachmittags 4½ Uhr,
im Saalbau Metzler.

Saalkarten 1.00 Mk., Gallerie 50 Pfg.
Karten in der Musikalienhandlung R. Magnus.

Kindervorstellung Samstag, 26. Februar,
nachmittags 4 Uhr.
Eintritt 30 Pfg.



**Giessener
Pädagogium,**

staatlich beaufsichtigte
Höhere Privatschule.

Seize-Oberprima.

Einjährig-, Primaner-, Reife-
prüfung. Kleins Klassen.
Arbeitsstunden. Schülerheim
in 1½ ha großem Park. Glän-
zende Erfolge. 98% d. Prüfl-
linge bestand, bisher 27. mal
bedeutendem Zeitgewinn.

Empfehlung a. a. H. K. K. K.
Dr. K. K. K. 11. 4. d. Direktion
Giessen. Ludw.-
strasse 70,
in der Nähe der Universität.

Birchliche Nachrichten.

Herborn:
Donnerstag, den 24. Februar,
abends 8½ Uhr in der Aula:
Kriegsbesetzung.

Vorzügliches Hühner- sowie Küchensutter,

pro Ztr. Mark 28 50, kann
durch den Geflügelzüchter-Berein
Herborn (Villstr.) bezogen
werden. Bestellungen, denen
gleichzeitig der Betrag beige-
geben ist, nimmt der Vorsitzende
des Vereins, Herr Lademeister
Weller-Herborn, bis 28. Febr.
entgegen.

4-5-Zimmerwohnung

mit allem Zubehör per 1. April
oder später zu vermieten.

Bahnhofstraße 17. Herborn.

Wohnung.

3 Zimmer u. Küche, zum 1. April
zu vermieten. Qainstr. 9.

Zum 1. April suche ich ein
zuverlässiges, älteres, erfahrenes

Mädchen,

das imstande ist, meinen Haus-
halt selbstständig zu versehen.
Dr. G. Schulze, Arzt,
Driedorf (Bez. Wiesbaden).